



Preußentor: In diesem Teil des Urwalds stehen die Buchen in Reih und Glied wie die Armee des Alten Fritz. Erst seit einem Jahr dürfen die Bäume verwildern. Das „Preußentor“ lenkt den Blick auf die starre Baum-Formation – Assoziationen zum Brandenburger Tor sind erlaubt.

—FOTOS: D. WALDKULTUR

Zwischen Baumriesen lauert die Kunst

Auf einem Urwaldpfad im Saarland schärft Menschenwerk den Blick auf die Natur

Rheinpfalz
13. 9. 2003

VON UNSERER MITARBEITERIN
WIKKE BANTELMANN

► Waldesrauschen – was für ein Wort. Da fließen die Assoziationen. Romantisch, idyllisch, Seele-baumeln-lassen, Vogelzitschern... Aber Hand aufs Herz: Wann haben Sie zum letzten Mal einen Wald rauschen hören? Nicht nur, dass man dazu erst einmal in einen Wald gehen müsste. Selbst wenn man dort ist, klappt es mit dem Rauschen doch eher selten. Was nicht am fehlenden Wind liegt. Sondern daran, dass meistens schönes Wetter ist, wenn man sich mal aufruft, und Wochenende. Und deshalb hatten alle anderen auch diese hübsche Idee.

Alle, wirklich alle benutzen dann denselben gut gesicherten, mindestens drei Meter breiten und geraden Waldweg, den einzigen, auf dem jeder sicher ist, auch wieder zurückzufinden. Meisten bringen sie ihre Hunde mit („Der will nur spielen“), oder Kinder, die dem oft ganz ungewohnten Naturerlebnis verständlicherweise kritisch gegenüberstehen („Ich will jetzt ein Eis“), oder ein Mountainbike („Weg da Vorsicht!“). So laut kann kein Wald rauschen.

Wie kann man einen Wald als Erholungsgebiet nutzen, ohne ihm dabei den Waldcharakter zu nehmen? Gibt es nicht eine andere Art, sich der Natur zu nähern? Diese Fragen haben sich die Leute vom kürzlich gegründeten Verein „Waldkultur“ gestellt – und recht ungewöhnliche Antworten darauf gefunden. Die neuste

ist ein künstlerisch gestalteter Pfad, der mitten durch den saarländischen Urwald führt. Saarländischer Urwald! Jawohl – obwohl die 1000 Hektar Waldfläche im Norden Saarbrückens noch nicht so wild aussieht, wie das klingt. Erst im Mai 2002 hat das saarländische Umweltministerium beschlossen, einen Teil des Saarfestes sich selbst zu überlassen. Vorher war der Wald um die Scheune Neuhaus ganz und gar nicht menschenfrei. Hier wurde zum Beispiel Steinkohle gefördert, und im Zweiten Weltkrieg fielen sogar Bomben. Ein Urwald mit Kulturgeschichte also. Die Idee, Kunst in die Wildnis zu tragen, liegt gar nicht mal so fern.

Passend zu diesem Ansatz kommen im Verein „Waldkultur“ Menschen mit einem Wald-Beruf zusammen, aber auch Leute aus dem kulturellen Leben – ein Bühnenbildner ebenso wie ein Forstwart, ein Schreiner oder ein Soziologe. Zusammengebracht hat sie die liebe zum Wald. Sie ist die Hauptsache beim Urwaldpfad. Es geht nicht vorrangig darum, Fakten zu vermitteln oder einen Abenteuer-Parcours zu bewältigen. Wichtig ist, den Wald und seine Atmosphäre nicht zu konsumieren, sondern auf sich wirken zu lassen. Auf Wegweiser wurde deshalb ganz verzichtet – die Besucher müssen schon auf die diskreten kleinen Kunst-Zeichen achten, die ihnen sagen, wo es langgeht.

Nur der Start ist einfach: URWALD steht es in dicken Lettern aus rostigem Eisenblech an der Stelle geschrie-

ben, wo man in den Wald verschwinden soll. Eine große, abgestorbene Eiche liegt quer davorn, mächtig wie ein Denkmal. Doch dann genügt eine lose aufgetürmte Pyramide aus Steinen, kaum kneehoch. Oder es reichen ein paar Äste, nebeneinander in die Erde gehohlt, die wie ein Stück Zaun die Richtung andeuten. Oft folgt der Weg einfach den Pfaden der Wildtiere.

Wer auf einem unbekanntem Weg nicht nach Schildern sucht, sondern nach Naturzeichen, sieht anders. Ein Tor aus zwei dürren Stämmchen, die sich grazil überkreuz biegen – ein neuer Wegweiser oder eine Laune des Waldwindes? Dieser seltsame Stein mit Moos darauf – absichtlich dorthin getragen, oder liegt er immer da? Plötzlich scheint der ganze Wald voll von Fingerzeigen.

Manchmal haben die Waldkünstler tatsächlich nur dem Zufall ein wenig nachgeholfen. Da liegt zum Beispiel ein alter Autoreifen im Wald. Verärgert möchte man den Blick schon abwenden, da bleibt er an ein paar Ästen hängen, alle gleich lang und sorgsam in einem ordentlichen Kreis um den Reifen herumgelegt. Gehört der Autoreifen etwa zum Kunstwerk? Der zweite Blick zeigt, worauf der dürre Holzkreis hinweisen will. Nämlich, dass aus der Mitte des Reifens ein kleiner Baum wächst. Mindestens 20 oder 30 Jahre liegt das alte Gummi-Teil also schon da.

Keine große Kunst, eher kleine Geistesblitze führen durch den Wald. Manches sieht verspielt aus, als seien da ein paar Kinder unterwegs gewesen und hätten mit Stöckchen gespielt. Al-

les ist fast ausschließlich aus Material, das im Wald gefunden wurde – Äste, Steine, Laub. Vieles ist vergänglich, wie all die kleinen Schlangen, lose aus gelben Blättern gelegt, die immer wieder ganz beiläufig irgendwo herumliegen. Und doch wird mit diesen Mitteln oft Wichtiges bewusst gemacht. Etwa die zahlreichen Trichter in der Erde, vor mehr als 50 Jahren von den Bomben des Zweiten Weltkriegs in den Waldboden gerissen. Leicht würde man an diesen zwar unnatürlich kreisrunden, aber sonst unscheinbaren Kuhlen vorbeigehen. Wenn einige davon nicht entschieden merkwürdige Spuren trügen. Ein kreisrunder kleiner Wall aus Laub und Zweigen zum Beispiel, exakt in der Mitte eines Trich-

ters – und wieder exakt in der Mitte des Walls ein Hühnerrei wie in einem Nest. Ein Blickfang, zugleich ein kleines Hoffnungssymbol.

An vielen Stellen des Urwaldpfades stecken in Metallröhren, die wie Pfeiler in den Boden gesteckt wurden, kleine Schriftrollen, die Fotos enthalten oder Gedichte, aber auch einfach die Geschichten des Waldes erzählen. Auch die vom Berg Fuji, wie der kegelförmige Hügel mitten im Wald genannt wird. Der Fuji ist schlicht eine Halde, ein Überbleibsel aus der Zeit, als im Urwald noch Steinkohle gefördert wurde. Die kleine, sich an ihn anschließende Himmelsleiter ist übrigens nicht nur hehre Kunst. Sie verhindert gleichzeitig, dass der Fuji durch hemmungslose Kletterei der Besucher langsam abgetragen wird. Auch das passt zum unprätentiösen Konzept.



Im Zweiten Weltkrieg schlug hier eine Bombe ein. Die Installation aus Zweigen lenkt den Blick darauf.

So schlängelt man sich zwei, drei Stunden durch den Wald, von Geschichte zu Geschichte, mit geschärftem Blick. Sogar an einigen Hängematten kommt man vorbei. Deren künstlerische Aussage mag begrenzt sein, aber ihr praktischer Wert ist unbestreitbar. Hier kann man liegen, um in den Himmel zu schauen, den Vögeln und dem Knarren der Bäume zu lauschen, wenn sie sich im Wind aneinander reiben.

Man sollte sich Zeit nehmen für diesen Weg und ihn allein gehen, oder zumindest schweigend. Vielleicht wird man davon ein Wald-Philosoph, vielleicht auch nicht. Aber eines wird man ganz bestimmt können: den Wald rauschen hören.



Waldesruhe im „Tal der Stille“: Hängematten laden zum Ausruhen und Genießen ein.

—FOTOS: BACKER & BUCH